

Der Referent, der Name I (S. 64-84)

Matías Fernández

(47, 48) Wie ist die Beziehung der Sprache zu dem, was sie nennt? (oder der Wissenschaft zur Realität?)

Lässt sich die Wirklichkeit eines Referenten beweisen?

Kann die Wirklichkeit durch ein Verifikationsverfahren entstehen?

Intuitiv haben wir die Vorstellung (, die „*seit die Götter nicht mehr sprechen*“ *ge-/erfunden wurde*), dass die Wirklichkeit unabhängig von unserem Sprechen (unserem Denken, unserem Tun, unserer Existenz) da ist. Diese Vorstellung kann durch das schon aufgeführte Dilemma widerlegt werden.

(49) Daraus folgt, dass Nennen nicht Zeigen ist.

Deswegen müssen wir das, was wir nennen, durch eine Beschreibung, die uns nicht implizieren soll, verifizieren können.

(50, 51) Die deiktischen Indikatoren (Ausdrücke, die keinen eigenen semantischen Wert haben. Dieser wird durch die Situation des Sprechens ihnen zugeteilt, z. B.: ich, du, jetzt, dort, usw.) bezeichnen eine außer der Sprache permanente und uns gegebene Wirklichkeit, beziehen das Gesagte zu einem raum-zeitlichen Koordinatenursprung („ich-hier-jetzt“) der in dem Satz auch dargestellt wird.

„Subjekt des Aussageakts“: Sender-Instanz. Kann markiert oder nicht markiert werden.

„Subjekt der Aussage“: Subjekt eines Satzes.

(52, 53, 54) Man kann von einem Sender einen Referenten machen (Übertritt von der Position des Subjektes des Aussageakts eines Satzes in die des Subjektes der Aussage) in einem zweiten Satz. Dabei wird sein Name empfangen.

Es werden zwei Sätze verkettet, wo der zu erst unbenannte Sender zum Referent wird.

(56) Die deiktischen Indikatoren zeigen eine „gegebene“ Wirklichkeit, aber sie kann nicht nur aus dem „gegeben“ entfaltet werden, sie muss durch unabhängige Zeugnisse belegt werden.

Dass sie (die Zeugnisse) sich zum selben Referent beziehen, wird garantiert, indem dieser durch andere Systeme (andere Namen) verortet wird.

(58) Aber ein Name ist auch nichts außer einem Designator, ein Äquivalent einer Beschreibung, so wie auch die deiktischen Ausdrücke es sind. Nur, dass der Name unabhängig von dem aktuellen Satz ist (*sein sollte*).

Und die Namen haben eine deiktische Funktion (*Rom* statt *dort*), sie situieren Referent, Sender und Empfänger.

(59) Die Beziehungen unter den Namen sind auch Namen und als solche auch starr.

(60) Ein Netz von quasi-deiktischen starren Indikatoren bezeichnet eine Welt. (Ich würde sagen eine starre und „objektive“ Welt, aber ohne Angaben über ihre Wirklichkeit.)

Es kann sein, dass etwas, was in mehreren Sätzen denselben Namen hat, nicht immer dieselbe Bedeutung hat. D. h. mit dem Name ist nicht die Erkenntnis mitgegeben, sondern erst mit dem Namen kann man die Frage nach seiner Erkenntnis (Bedeutung) aufwerfen.

Beispiel von Venus: Er ist ein Name und hat ein Referent. Wie begründet man, dass er eins ist, wenn er sich uns als Morgen- und Abendstern in verschiedenen Orten zur verschiedenen Zeiten zeigt? Die Ostension genügt nicht, eine Deskription (von Eigenschaften, die die Ostension bestätigen muss) vollendet den Fall.

(61, 62) Aus einer Ostension ausgehend wird eine Wirklichkeit mit einer Definition, einem kognitiven Satz, beschrieben. Dieser kognitive Satz wird von einem von deiktischen Faktoren befreiten ostensiven Satz validiert. Jede Beschreibung kann sich aber einer Benennung, eines Zeigens, eines quasi-deiktischen Indikators nicht entziehen. Sie kann nicht auf die Bedeutung reduziert werden. Die Benennungen müssen auch beschrieben werden. Auf dieser Weise wird die Beschreibung immer feiner, aber nicht näher an der Wirklichkeit.

*Wie verhält sich eine Beschreibung mit etwas rein Abstraktes? Zum Beispiel: $2+2=4$
Natürlich muss bestimmt werden, was die Sprache uns nennt („2“, „+“ oder „4“), aber wenn dieses einmal bestimmt ist, meine ich, dass es nur Bedeutung ist und nichts nennt, nichts zu beschreiben hat.*

(63) Ein Namen kann genannt werden und kann eine Bedeutung haben, aber er impliziert nicht, dass es eine Wirklichkeit dafür gibt.
Eine Sache ist Nennen, eine andere Zeigen, eine andere Bedeuten.

(64) Ein ostensiver Satz, setzt das, was er zeigt, sein Referent, als gegeben und mit außersprachlichen Existenz voraus.
So kann er einen kognitiven Satz validieren.
Die Ostension kann aber mit einem einfachen Dilemma widerlegt werden.

(65) Der Referent, da er im Universum eines Satzes dasteht, wird mit Bezug auf eine Bedeutung situiert. Die Sätze und die Regelsysteme für die Darstellung der Bedeutung können deskriptiv, ostensiv, nominativ, exklamativ, usw. sein.
Die Wirklichkeit eines Referenten wird üblicherweise mit einem ostensiven Satz bestätigt. Damit die Aussage von dem ostensiven unabhängig von dem aktuellen Satz wird, greift man auf das Namensystem zurück.
Dann haben wir einen deskriptiven, einen ostensiven und einen nominativen Satz.
Ein Referent, der in den drei Sätzen als der gleiche sich erweist, ist wirklich. Dass er der gleiche ist, wird durch einen vierten Satz erklärt.

(66, 67) Da der ostensiver Satz nur dann, wenn er stattfindet, den Referent bezeichnen kann, greift man nach dem Namen.
Da „Nennen nicht Zeigen ist“, greift man nach Beschreibungen.
Das Nennen steht vor der Bedeutung. Wenn wir einem Referenten zwei oder mehrere verschiedene Eigenschaften in der Bedeutung zuschreiben, dann geschieht es beim Nennen. Der Name ist leer und kann bedeutet werden, und er ist starr und unabhängig von einer Ostension.
Die Realität wird aus einer Verknüpfung von dem Ostensiv mit dem Deskriptiv abgeleitet, die durch einen Namen gemacht wird.

Vor allem dieses Ende, was ich nicht wirklich wiedergeben und wiedererklären kann, finde ich sehr gesprächsbedürftig. Dazu habe ich auch eine Frage:

Wird nicht der Name dann doch als etwas jenseits unserer Erkenntnisfähigkeiten liegendes erklärt? Ist er nicht letztendlich auch einer Annahme?

Weitere Fragen:

Der Absatz 55 ist mir noch nicht ganz verständlich. Wie sind dort die „Gegenstände“ genauer zu verstehen?

Auch den letzten Satz von dem Absatz 58 verstehe ich nicht.